

Newsletter 1/2018

SOS-Längsschnittstudie Handlungsbefähigung

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

wir freuen uns über Ihre Mitwirkung bei der diesjährigen Fragebogenerhebung, an der bisher 424 Jugendliche teilgenommen haben. Sie haben die Betreuten zum Mitmachen animiert und für alle sehr gewissenhaft die Basis- und Fachkräftebögen ausgefüllt. Damit ergibt sich ein sehr guter Rücklauf von über 80 Prozent. Vielen Dank für Ihre Mühe und die wertvolle Unterstützung!

Wir wünschen Ihnen eine interessante Lektüre.

Ihr Team der SOS-Längsschnittstudie

Themen des Newsletters

- **Soziale Einbettung und die Rolle der Peers**
- **Handlungsbefähigung – praxisnah erklärt (Teil 3)**
- **Soziale Beziehungen der Ehemaligen**
- **Finanzielle Situation der Care-Leaver**
- **Workshop und Fallgruppe zum Thema Bildung**

Vier Bereiche sozialer Einbettung und die besondere Rolle der Peers

Jeder Mensch verbringt den größten Teil seines Lebens mit anderen: der eigenen Familie, Freunden, Schul- und Vereinskameraden und später mit Arbeitskolleginnen und -kollegen. Die Netzwerkforschung hat in zahlreichen Studien gezeigt, wie viel Unterstützung und Zuwendung das soziale Netzwerk geben oder auch verweigern bzw. entziehen kann. Inzwischen ist belegt, dass eine gute soziale Einbettung zu mehr Wohlbefinden beiträgt.

Dabei reicht es im Leben in der Regel nicht aus, nur in einem Bereich gut vernetzt und eingebettet zu sein. Was bedeutet dies für die Jugendlichen in den SOS-Einrichtungen? Wie sieht ihre Bilanz in vier relevanten Feldern aus?

- **SOS-Einrichtung/Fachkräfte:** Knapp 70 % der Jugendlichen geben an, dass sie zu mindestens einer Fachkraft ein vertrauensvolles, persönliches Verhältnis entwickelt haben und sich von ihrer Bezugserzieherin bzw. ihrem Bezugserzieher ernst genommen und anerkannt fühlen. Dieses hohe Niveau an Vertrauen in die Fachkräfte zeigt sich in allen bisherigen Befragungen.
- **SOS-Einrichtung/Kinder und Jugendliche:** Teil des eigenen Netzwerks können auch die anderen Kinder und Jugendlichen werden, mit denen die Befragten

in der Einrichtung viel Zeit verbringen. Eine Hälfte der Jugendlichen beschreibt diese Beziehungen als von gegenseitigem Interesse, Respekt und Vertrauen geprägt, für die andere Hälfte gilt dies nur mit Einschränkungen. Während sie ihre Freunde selbst wählen können, leben sie in der Kinderdorffamilie oder Wohngruppe mit Kindern und Jugendlichen zusammen, die sie sich nicht ausgesucht haben und die vielleicht deutlich älter oder jünger sind als sie selbst.

- **Herkunftsfamilie:** Als Drittes fragen wir die Jugendlichen nach ihrer Beziehung zur Mutter bzw. zum Vater. Trotz der oftmals traumatischen Erlebnisse, die zur Fremdunterbringung geführt haben, ist für sie eine zumindest teilweise tragfähige Verbindung zur Herkunftsfamilie wichtig. Nach den Aussagen der Jugendlichen erhalten die Hälfte der Väter und knapp 70 % der Mütter die Beziehung aufrecht. Einen regelmäßigen Kontakt stellen laut den Angaben der Fachkräfte aber nur die Hälfte der Mütter und nur etwas mehr als ein Viertel der Väter her.



In Bezug auf die faktische Unterstützung aus dem Elternhaus ergibt sich ein ähnliches Bild: 70 % der Jugendlichen sagen zwar, dass ihre Mutter für sie wichtig sei, aber nur etwas mehr als die Hälfte erlebt sie auch als unterstützend.

Eine besondere Rolle im persönlichen Netzwerk spielen die Peers außerhalb der SOS-Einrichtung, auf die wir im Folgenden näher eingehen.

Peers außerhalb der Einrichtung

Fast 90 % der befragten Jugendlichen benennen Freunde außerhalb der Einrichtung. Aber insbesondere der Blick auf die Netzwerkkarten zeigt, dass es sich oft um sehr wenige, manchmal auch nur um eine einzige Person handelt. Alter und Geschlecht spielen bei den Peerbeziehungen eine gewisse Rolle: So bekunden mehr ältere Jugendliche (die über 16-Jährigen), dass sie einen besten Freund außerhalb der Einrichtung haben, der ihnen viel bedeutet. Mädchen können sich deutlich häufiger Unterstützung und Hilfe bei ihren Peers holen als Jungen (74 % gegenüber 64 %).

Wir haben eine Typisierung vorgenommen, bei der wir die Unterstützungsqualität und die Häufigkeit, mit der die Jugendlichen ihre Peers außerhalb sehen, kombinieren.

- Danach haben 47,4 % der Jugendlichen eine beste Freundin bzw. einen besten Freund; die bzw. der andere wird als sehr unterstützend wahrgenommen und man verbringt viel Zeit miteinander (Typ 1).
- 22,1 % erleben zwar eine positive Unterstützungsqualität, sie sehen einander jedoch deutlich seltener (Typ 2).
- Bei weiteren 10,6 % der Jugendlichen ist die Konstellation genau umgekehrt: Sie verbringen viel Zeit miteinander, aber die beste Freundin bzw. der beste Freund bietet relativ wenig Unterstützung (Typ 3).
- In etwa genauso viele Jugendliche (10,9 %) haben nur selten Kontakt und erfahren wenig Unterstützung (Typ 4).
- Und 9 % von ihnen haben gar keinen besten Freund außerhalb der SOS-Einrichtung (Typ 5).

Setzt man diese Typen in Bezug zur Handlungsbefähigung, finden wir vor allem bei Typ 1 deutlich höhere Handlungsbefähigungswerte. Ferner zeigt sich: Jene Jugendlichen, die einen besten Freund außerhalb der SOS-Einrichtung haben, auf den sie sich zwar verlassen, den sie aber nur selten sehen können, erleben sich als weniger selbstwirksam. Und Jugendliche des Typs 5, die keine beste Freundin bzw. keinen besten Freund außerhalb haben, weisen in Bezug auf das Kohärenzgefühl die niedrigsten Werte auf. So steht die Gruppe der Peers am engsten mit der Handlungsbefähigung in Zusammenhang.

Der Aufbau von Peerbeziehungen ist insbesondere im Jugendalter eine der zentralen Entwicklungsaufgaben. Vor allem die Gleichaltrigenbeziehungen bieten den notwendigen Experimentierraum für die Entwicklung der eigenen Identität. Auch sind diese Peerbeziehungen eine Art „Lackmustest“, wie es nach Ende der stationären Zeit mit sozialen Beziehungen weitergehen kann, das heißt, wie gut es einem gelingt, Freundschaften zu schließen und aufrechtzuerhalten. Für die meisten Befragten stehen ihre Beziehungen zu Jugendlichen, die sie außerhalb der Einrichtung kennenlernen, für mehr „gesellschaftliche Normalität“ als die zu anderen SOS-Jugendlichen in der Einrichtung.

Handlungsbefähigung – praxisnah erklärt (Teil 3)

In diesem Newsletter stellen wir Ihnen eine weitere Dimension der Handlungsbefähigung vor: die „soziale Zugehörigkeit“. Was verstehen wir darunter und woran lässt sich erkennen, wie diese Dimension bei dem einzelnen Jugendlichen ausgeprägt ist?

Dimension „soziale Zugehörigkeit“

Bei dieser Dimension der Handlungsbefähigung geht es um das Gefühl, Teil eines tragfähigen sozialen Netzes zu sein, in dem es genügend Menschen gibt, die einen schätzen, lieben und achten. Seit jeher leben Menschen nicht für sich allein, sondern suchen die Gemeinschaft mit anderen. Jeder braucht einen Ort, wo er hingehört, sich zu Hause fühlt und Geborgenheit, Rückhalt und Bestätigung erfährt.

Abbildung 1: Dimensionen der Handlungsbefähigung



Woran kann man die Dimension „soziale Zugehörigkeit“ erkennen?

Sich irgendwo zugehörig zu fühlen, entspricht einem menschlichen Grundbedürfnis. Typische Fragen, die einen Hinweis auf die Qualität der sozialen Zugehörigkeit geben können, sind:

- Gibt es (genug) Menschen, die mich so mögen, wie ich bin?
- Fühle ich mich als Teil einer Gemeinschaft?
- Gibt es darin Menschen, auf die ich mich immer verlassen kann und zu denen ich gehen kann, wenn ich Hilfe brauche?
- Gibt es auch Personen in meinem Netzwerk, die mich um Unterstützung bitten?

Soziale Beziehungen sind dynamisch und folglich verändern sich persönliche Netzwerke immer wieder. Menschen gehen, auch solche, die einem viel bedeuten, und neue kommen hinzu. Wichtig ist es, sich in diesem Veränderungsprozess als aktiv mitgestaltend zu erleben. Auch wenn sich Beziehungen unvermeidlich wandeln, sollte es doch ein paar verlässliche Menschen im Netzwerk geben. Insbesondere Kinder und Jugendliche brauchen zumindest eine Person, bei der sie sich sicher sind, von ihr nicht enttäuscht zu werden, und die sie auch um Hilfe bitten können.

Es folgen *drei typische Beispiele* aus Interviews mit Betreuten (alle Namen geändert), in denen unterschiedliche Ausprägungen der Dimension „soziale Zugehörigkeit“ erkennbar sind.

I: „Wie ist das jetzt hier im Kinderdorf oder in deiner Kinderdorffamilie – wer ist dir da besonders wichtig?“

J: „Meine Schwester. Und abgesehen von ihr halt Karin, die Betreuerin, weil die jetzt schon mit mir acht Jahre dort lebt ... Ja, ich vertrau ihr, weil das für mich, ja, wie eine Mutter ist.“

(Ausschnitt aus einem Interview mit Jimmy, 17 Jahre)

I: „Als du hierherkamst mit zehn und eigentlich gar nicht hier sein wolltest, hat dir da irgendwas geholfen die erste Zeit?“

Z: „Nee, ich hab mich da ziemlich zurückgezogen. Ich hab mich auf niemanden eingelassen.“

I: „Und wie ist das heute?“

Z: „Ich lass mich immer noch auf keinen ein. Das ist nicht so mein Ding.“

(Ausschnitt aus einem Interview mit Zoe, 18 Jahre)

I: „Würdest du sagen, dass die Wohngruppe dein Zuhause ist?“

N: „Also, sie ist mehr mein Zuhause als letztes Jahr. Ich weiß nicht, ich habe letztes Jahr bestimmt gesagt, ‚Das ist nicht mein Zuhause‘, meine ich. Also, ich habe mich hier schon eingefunden und alles. Und ich fühle

Kinder und Jugendliche tauschen sich zur Handlungsbefähigung aus – ein Filmprojekt von SOS-Kinderdorf Ammersee und München

Kinder und Jugendliche aus dem SOS-Kinderdorf Ammersee und dem Offenen Treff in der Widmannstraße des SOS-Kinderdorfs München haben sich bei einem Workshop in Wien mit der Frage auseinandergesetzt, was die Handlungsbefähigung mit ihrem Leben zu tun hat. Entstanden ist ein sehenswerter Film, der bei Antje Hausmann und Ruth Moises angefordert werden kann.

Kontakt: Antje.Hausmann@sos-kinderdorf.de
Ruth.Moises@sos-kinderdorf.de



mich hier auch wohl, ich habe ja auch mein Zimmer und alles. Und ich meine, nach zwei Jahren muss man sich hier langsam ein bisschen angekommen fühlen (lacht). Also, das richtige Zuhause ist es natürlich nicht.“

I: „Mhm. Was würdest du dir da wünschen?“

N: „Mhm? – Schwierig (lacht). Am liebsten würde ich mit meinem Papa einfach alleine wohnen. Das wäre das Beste.“

(Ausschnitt aus einem Interview mit Nina, 17 Jahre)

Jimmy und Nina konnten in ihrer SOS-Einrichtung ein Gefühl von Zuhause sein entwickeln. Jimmy spricht sogar davon, dass seine Betreuerin inzwischen so etwas wie eine Mutter für ihn ist. So weit würde Nina nicht gehen, auch wenn sie einräumt, sich hier zunehmend wohler zu fühlen. Dennoch wünscht sie sich ein „richtiges“ Zuhause in ihrer Familie bzw. bei ihrem Vater. Zoe hingegen fühlt sich auch nach vielen Jahren noch nicht zugehörig. Für sie bleibt die Einrichtung ein fremder Ort, an dem es ihr sogar schwerfällt, sich auf die anderen überhaupt einzulassen.

Dies zeigt, wie wichtig es ist, die soziale Einbettung von Jugendlichen in den Blick zu nehmen, zum Beispiel mithilfe einer Netzwerkkarte (siehe Newsletter 2/2017). Mehr dazu können Sie in der nächsten Ausgabe von „SOS kompakt“ lesen, die dem Thema „Sich zugehörig fühlen“ gewidmet ist.

Soziale Beziehungen: das Hauptthema in den Ehemaligeninterviews

SOS-Ehemalige berichten in Interviews prominent über die hohe Bedeutung von sozialen Beziehungen. So sagen einige, dass insbesondere die Kontakte zu anderen Menschen ihnen dabei geholfen haben, die Zeit in der Einrichtung, den Übergang und das Zu-rechtkommen im eigenständigen Leben zu bewältigen, während andere persönliche Belastungen mit dem Fehlen von guten Kontakten erklären. Hingegen sprechen die Interviewten vergleichsweise wenig über eigene Ressourcen oder Erfahrungen. Die befragten Care-Leaver/-innen verfügen lediglich über verhältnismäßig kleine soziale Netzwerke, und sie fühlen sich nur selten einer Clique zugehörig. Anderen Menschen zu vertrauen, Freundschaften aufzubauen oder das soziale Netz zu erweitern, scheint ihnen überwiegend schwerzufallen.

Die Befragten führen als gut erlebte Beziehungen während der Betreuungszeit fast ausschließlich auf die Person oder das Engagement des Gegenübers zurück. Einige stellen gerade die exklusiv verbrachte Zeit mit einer Fachkraft sowie die spezifische Art des Umgangs miteinander als beziehungsfördernd heraus. Dabei wächst Vertrauen etwa über geteiltes privates Wissen. Jüngere weibliche Fachkräfte sind für einige Care-Leaverinnen als vertraute Ansprechpartnerinnen in der Pubertät wichtig. „Dass man zu denen vielleicht auch mit Sachen gehen kann, die man sich einer Mama nicht traut zu erzählen“ (Tina, 21 Jahre). Die meisten Interviewten fühlen sich einer Schwester oder einem Bruder eng verbunden, mit der bzw. dem sie gemeinsam untergebracht waren – häufig allerdings mit einer sorgenden Perspektive. Zu den sozialen Geschwistern aus der Kinderdorffamilie haben die meisten Befragten heute nur selten Kontakt.

Über die Interviews hinweg zeigt sich: Die Handlungsbefähigung der Care-Leaver/-innen beeinflusst ihr Erleben und Gestalten der Beziehungen zu den Fachkräften. Diejenigen, die hohe Handlungsbefähigungswerte haben, sehen die Anerkennung ihrer Individualität als

eine Bedingung für die gute Beziehung. Ihnen gelingt es heute zumeist, ihren früheren Betreuungspersonen auf Augenhöhe zu begegnen.

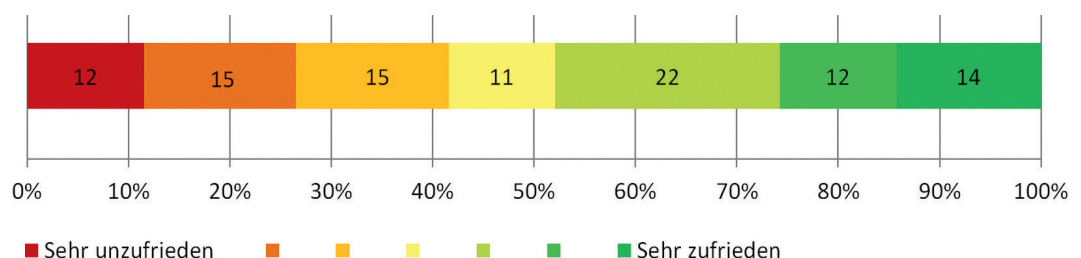
Care-Leaver/-innen, die eine niedrigere Handlungsbefähigung entwickelt haben, stellen im Interview die erhaltene Unterstützung in den Vordergrund. Auch nach dem Hilfeeende scheinen sie eher in einem Abhängigkeitsverhältnis zur Betreuungsperson zu verbleiben und betonen die weitergehende praktische Hilfe. Es wirkt mitunter formalisiert und an gesellschaftlichen Normen orientiert, wie sie über ihre Beziehungen sprechen: „Ich schenk ihr auch was zum Muttertag, also wie man das so macht (lacht)“ (Mike, 23 Jahre). Diese Beziehungen entfalten in belastenden Phasen kaum stärkende Wirkung. Einige Care-Leaver/-innen mit niedrigen Handlungsbefähigungswerten machen außerdem eine kaum erlebte Zugehörigkeit als Auslöser wie als Folge für ihre schwierigen Lebenssituationen verantwortlich. Sie begründen dies mit Verlust-erlebnissen, mangelnder Sozialkompetenz oder einem ausgeprägten Autonomiestreben.

Die finanzielle Situation der Care-Leaver: vielfältig und häufig prekär

In der SOS-Längsschnittstudie äußern die Care-Leaver/-innen im Bereich Finanzen am wenigsten Zufriedenheit. In der jeweils ersten Erhebung nach dem Auszug zeigen sich zwar 26 % der Befragten sehr zufrieden, aber 27 % sehr unzufrieden. Zum Vergleich: Mit ihren sozialen Beziehungen sind 56 % sehr zufrieden und lediglich 9 % sehr unzufrieden.

Die Frage „Wie viel Geld steht Ihnen monatlich ungefähr für Ihren Lebensunterhalt zur Verfügung?“ erbrachte bei den Ersterhebungen 2015 und 2016 folgendes Ergebnis: 55 % der Care-Leaver/-innen haben ein Einkommen, das in etwa auf Sozialhilfeniveau oder sogar darunter liegt, 36 % steht etwas mehr bzw. bis maximal der doppelte Sozialhilfebetrag zur Verfügung, und 9 % besitzen ein noch höheres Einkommen.

Abbildung 2: Zufriedenheit mit der finanziellen Situation (N = 113, Ersterhebung nach Auszug, Ehemaligenbefragung 2015 und 2016)



Aus welchen Quellen speisen sich diese Einnahmen? Hier zeigt sich die Vielfalt der Lebens- und Berufssituationen der Befragten: 42 % geben an, dass sie einen Arbeitslohn oder eine Ausbildungsvergütung erhalten, 3 % von ihnen beziehen zusätzlich Arbeitslosengeld (ALG); 21 % nennen das ALG I oder ALG II als Haupteinnahmequelle, jeweils etwa 3 % finanzieren sich nur über Leistungen nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG) oder privat, 10 % erhalten noch Unterstützung vom Jugendamt. 39 % aller Befragten bekommen Eltern- bzw. Kindergeld oder Waisenrente oder beziehen Sozialleistungen (zum Beispiel Wohngeld). 10 % der Befragten geben an, vor allem von diesen Transferzahlungen zu leben.

Gut die Hälfte der Befragten nennt nur eine einzige Einkommensquelle, 30 % geben zwei und 12 % mehr als zwei Quellen an. Diese Zahlen machen deutlich, welche Herausforderung darin liegt, die jungen Erwachsenen während der Verselbstständigung auf ihre spätere finanzielle Situation vorzubereiten: Sie müssen nicht nur lernen, mit einem Arbeitsverdienst zurechtzukommen, sondern in vielen Fällen geht es auch darum, sich noch andere Einkommensquellen zu erschließen, was oft mit aufwendigen Anträgen verbunden ist. Daraus gilt es dann in der Übergangsphase einen Lebensunterhalt zusammenzustellen, der nicht selten prekär bleibt und gefährdet erscheint. Die Care-Leaver/-innen mit einem regulären Arbeitseinkommen sind am häufigsten in der oberen Einkommensgruppe zu finden und am zufriedensten mit ihrer finanziellen Situation; dennoch verdienen 38 % von ihnen sehr wenig und gehören der niedrigsten Einkommensgruppe an.

Ein Großteil der Befragten (81 %) gibt an, gut mit Geld umgehen zu können, und zwar unabhängig von den jeweiligen Einkünften. 71 % kommen mit ihrem Geld „(eher) gut“ zurecht. Die Aussage „Meine finanzielle Situation schränkt mich stark in meinen Möglichkeiten ein“ bejahen 45 % aller Befragten (N=63, nur Erhebung 2016). In der untersten Einkommensgruppe stimmen

dem 60 % zu, in der mittleren Gruppe 22 % und in der oberen gibt es niemanden, der dies bestätigt.

Insgesamt sehen sich die Care-Leaver/-innen also überwiegend in der Lage, ihre finanzielle Situation zu bewältigen, wenngleich sie häufig noch nicht abgesichert ist bzw. prekär erscheint. In den Interviews berichten Care-Leaver/-innen, wie sie sich von Teilhabe ausgeschlossen fühlen, wenn zum Beispiel eine Ausbildungsvergütung großteils vom Jugendamt einbehalten wird oder sie wegen kleiner fehlender Beträge kreative und damit stärkende Hobbys nicht ausüben können. Grundsätzlich ergeht es den Ehemaligen durchaus ähnlich wie vielen anderen jungen Erwachsenen, die sich noch in der Ausbildung befinden, in einem unsicheren Arbeitsverhältnis stehen oder den Einstieg in den Arbeitsmarkt (noch) nicht geschafft haben. Allerdings fehlt bei ihnen deutlich häufiger ein familiärer Rückhalt, der ihnen in Krisen- oder Übergangssituationen Sicherheit geben kann. Für diese jungen Menschen gilt es verlässliche Strukturen zu schaffen, die ihnen den Einstieg in die Ausbildung und den Beruf ermöglichen, ohne dass sie sich über Jahre hinweg existentiell bedroht fühlen müssen.

Längsschnittstudien-Workshop und Fallgruppe in München: Schwerpunkt Bildung

Bildung war das Thema im diesjährigen Längsschnittstudien-Workshop und in der Fallgruppe. Bildungsprozesse möglichst gut zu bewältigen, ist – neben weiteren Entwicklungsaufgaben und alltäglichen Herausforderungen – eine zentrale Anforderung an Heranwachsende. Bildung hat viele Facetten, die in Wechselwirkung zueinander stehen und verschiedene Ebenen betreffen. In der Auswertung des qualitativen und quantitativen Datenmaterials aus der SOS-Längsschnittstudie zeigen sich immer wieder folgende Punkte:

- Bildungserfolg trägt entscheidend zur Identitätsentwicklung bei.
- Die Anerkennung von Schulerfolg wirkt sich positiv auf die Persönlichkeit(-sentwicklung) aus; positive Erfahrungen im Bildungssystem stärken den jungen Menschen insgesamt.
- Bildung ist mehr als das Erreichen von formalen Schulabschlüssen. Dies ist insbesondere für Care-Leaver/-innen von Bedeutung, da sie im Durchschnitt niedrigere Abschlüsse erreichen als junge Menschen, die in ihrer Herkunftsfamilie aufwachsen.



SOS-Längsschnittstudie Handlungsbefähigung

1/2018

Handlungsbefähigung – Vermittlung in die Praxis

Wir waren auf diversen Veranstaltungen mit Beiträgen aus der SOS-Längsschnittstudie präsent und sind auch im „Sozialmagazin“ vertreten.

Wann?	Wo?	Thema
November 2017	Jahrestagung Jugendarbeit in Rheinland-Pfalz	Verwirklichungschancen und Handlungsbefähigung – Impulse für die Praxis der Jugendarbeit
März 2018	IGfH-Forschungskolloquium	Zur Bildungs-Befähigung junger Menschen in stationären Einrichtungen
März bzw. Juni 2018	Fachtage der SOS-Kinderdörfer Schwarzwald und Ammersee	Handlungsbefähigung von jungen Menschen und deren praktische Bedeutung für die stationäre Jugendhilfe
Erscheint August 2018	Sozialmagazin, Themenheft „Leaving Care“	Interview zu Leaving Care und Handlungsbefähigung

- Bildung braucht Förderung und Rückhalt durch bedeutsame Erwachsene.
- Die Lernumgebung wie auch die strukturellen Rahmenbedingungen in der Kinder- und Jugendhilfe (nicht zuletzt häufige Unterbringungswechsel) beeinflussen den Bildungsweg der Heranwachsenden – oft zum Nachteil.
- Der Bildungserfolg von Heranwachsenden ist eng verbunden mit dem Bildungsstand im Herkunftssystem. Auf ihrem Bildungsweg positionieren sich Jugendliche dazu („Ich möchte mehr schaffen als meine Eltern“ versus „Ich finde es gut, wie meine Eltern leben“) und reflektieren dies.
- Und nicht zuletzt stellt sich immer wieder die Frage, was ein adäquater Bildungsweg für Kinder und Jugendliche in stationärer Unterbringung ist.

Im Austausch von Forschung und Praxis drehten sich die Diskussionen entsprechend um verschiedene Aspekte von Bildung, etwa um gelungene Praxisbeispiele für die Unterstützung von Bildungswegen und Bildungsaufstieg, um Anregungen für nonformale Bildungsprozesse im Alltag oder auch um Erfahrungen mit ausgewiesenen Bildungsbegleiterinnen und -begleitern in den Einrichtungen. Zudem ging es um die Anforderungen an Fachkräfte mit Blick auf Bildungsprozesse und um die Frage, wie sich diese bei Jugendlichen in der stationären Erziehungshilfe im Vergleich zur Normalbevölkerung sinnvoll einordnen lassen.

Insgesamt wurde deutlich, dass sowohl nonformale als auch formale Bildungsprozesse der Heranwachsenden

im Alltag mehr in den Blick zu nehmen sind. Neben dem Schulbesuch können Mädchen und Jungen in der Freizeit über kulturelle, musische und sportliche Bildungsangebote beteiligungsorientiert in ihren Interessen gefördert, bestärkt und dazu angeregt werden, eigene Ziele zu entwickeln. Auch ein soziales Engagement in der Freiwilligenarbeit oder in Ehrenämtern wirkt sich positiv auf (formale) Bildungsverläufe aus. Als eine Schlüsselstelle für den Bildungsweg stellt sich immer klarer der Übergang in die weiterführende Schule dar, bei dem junge Menschen neue Bildungsherausforderungen zu bewältigen haben: erhebliche strukturelle Veränderungen wie eine größere Schule, einen neuen, größeren Klassenverband, häufige Fächerwechsel im Stundenplan, viele neue Lehrkräfte, das Wegfallen von erkennbaren Bezugspersonen oder auch den deutlich geringer werdenden Austausch zwischen Lehrkräften und den SOS-Fachkräften. In einigen Fallverläufen lässt sich erkennen, dass dieser Übergang schnell zur Überforderung werden kann – mit negativen Konsequenzen, die über die gesamte Schullaufbahn anhalten können. Umso wichtiger scheint es, dass Pädagoginnen und Pädagogen dem Bildungsweg der Heranwachsenden insgesamt sowie dem Übergang große Aufmerksamkeit schenken und dass sie gegebenenfalls frühzeitig intervenieren, wenn ein Jugendlicher in einer neuen Schule nicht zurechtkommt, ohne ihn dabei zu überfordern.

Ausblick

Die Befragung der Care-Leaver/-innen wird im Herbst 2018 zum dritten Mal durchgeführt; diesmal wollen wir knapp 600 Ehemalige erreichen. Wir bitten die Koordinatorinnen und Koordinatoren bereits jetzt, mit Unterstützung aller Fachkräfte möglichst viele Adressen zu recherchieren. Bitte weisen Sie die Ehemaligen auch persönlich auf die Befragung hin: Jeder beantwortete Fragebogen ist wichtig, um die Anliegen der Care-Leaver/-innen im Verein und in der Fachwelt gut begründet vertreten zu können. Mit diesem Newsletter erhalten Sie einen Flyer, der die Ehemaligen über die Teilnahmebedingungen informiert.

Für den Inhalt verantwortlich:

Dr. Florian Straus (IPP), Ringseisstr. 8, 80337 München
straus@ipp-muenchen.de

Dr. Kristin Teuber (SPI), Renatastr. 77, 80639 München
kristin.teuber@sos-kinderdorf.de